

Kapitel 9: Konstitution der Sprache als Objekt: Geburt der vergleichenden Philologie

29. Einleitung

Wir haben gesehen, dass die Trübung der Repräsentation die klassische Episteme in ihren Grundlagen erschüttert und hinreicht, einen allgemeinen Zusammenbruch der klassischen Ordnung und eine begleitende *Krise der Synthese*¹ auszulösen. Gleichsam zur Rettung der *Möglichkeit* von Synthese überhaupt muss ein Ort außerhalb des Raums der Repräsentation auftauchen, ein in sich gespaltener Ort der Bedingungen der Erkenntnis einerseits und der objektiven Synthesen andererseits. Ohne diesen Ort gäbe es keine Möglichkeit der Synthese. Es gäbe weder die Möglichkeit der Zusammensetzung der Repräsentationen noch die damit einhergehende Konstitution des Wissens. Das Wissen würde gleichsam explodieren und in ein Chaos der unverbundenen Einzelrepräsentationen auseinander fallen.

Im klassischen Zeitalter bot der Diskurs einen solchen Ort der Synthese des Wissens. Die Repräsentationen konnten sich im Medium ihrer Doppelung, das heißt, im Medium des Zeichens und des Diskurses verbinden. Wurden die *einzelnen* Repräsentationen in ihrer Doppelung im Diskurs sichtbar, so offenbarten sie in der gleichen Bewegung ihres Sichtbarwerdens die wahre Ordnung ihrer Zusammensetzung. Bereits ihre Sichtbarkeit im Raum des Diskurses lieferte die Möglichkeit ihrer Synthese. Das Zeichen im Allgemeinen und der Diskurs im Besonderen leisteten damit sowohl eine Analyse als auch eine Synthese der Repräsentationen. Erst vermöge dieser Doppelleistung des Diskurses wurden die

1 Das wird beispielsweise von der Problematisierung der Synthese in Kants erster Kritik signalisiert. Das Evidente ist zum Problem geworden: *Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?* Diese transzendentalphilosophische Problematisierung der Synthese steht im direkten Gegensatz zum kartesischen Postulat der Analyse, das die Synthese nicht als erklärungsbedürftig behandelt, sondern als die evidente Hauptquelle des Irrtums im Bereich der menschlichen Erkenntnis. Denn in der kartesischen Wissenswelt bieten sich Repräsentationen dem menschlichen Geist in anfänglichen naturwüchsigen und irrümlichen Synthesen, verstanden als Ähnlichkeitsverflechtungen, die vermittelt der Analyse erst auseinandergetrennt werden müssen, damit ihre wahren Zusammensetzungen im Rahmen einer wahren Ordnung der Dinge sichtbar werden können. Näheres zur Kritik der Repräsentation und Problematisierung der Synthese beim frühen Kant im Kapitel 15 dieser Arbeit.

Repräsentationen in ihrer Identität wie ihrer Differenz, das heißt, ihrer Einbettung in eine *wahren* Ordnung sichtbar.

Mit der Trübung der Repräsentation ging der Legitimitätsgrund ihrer Synthese verlustig, so dass die Frage nach dem *quid iuris* von Repräsentation überhaupt auftauchen musste. Diese Legitimitätskrise der Synthese ergab sich aber ebenso sehr für die Doppelung der Repräsentation, die ja ihrerseits auch eine Repräsentation war. Auf der Grundlage einer getrübten Repräsentation ließen sich damit weder die Erkenntnisse noch die Zeichen verbinden.

Das impliziert, dass auch die Wörter sich nicht mehr zu Aussagen des Diskurses zusammensetzen konnten. Sie bedurften einer anderen Grundlage. Der neue Boden, auf dem die Synthese der Wörter stattfinden konnte, trat zunächst als die ‚Lateralität‘ der Flexion in Erscheinung. Darin lag der Boden einer neuen, objektiven, innersprachlichen, das heißt, rein grammatikalischen Konsistenz der Sprache, die nicht länger auf den repräsentativen Wert der Wörter angewiesen war. Ganz im Gegenteil: Die repräsentative Leistung des Diskurses setzte nunmehr ein ganzes objektives Gewebe aus innersprachlichen, rein grammatikalischen Beziehungen zwischen den Elementen der Sprache voraus. Die Repräsentation war nicht mehr grundlegend, sie war vielmehr zu einem Effekt der philologischen Bauart einer Sprache geworden.

Diese Transformation hatte weitreichende Konsequenzen für die Seinsweise der Sprache und, in Zusammenhang damit, für das Denken in der nachklassischen Moderne insgesamt. Für die Seinsweise der Sprache ergaben sich dabei zwei entscheidende Konsequenzen: (1) Die Sprache verwandelte sich in ein *Objekt* des wissenschaftlichen Denkens. (2) In einer kompensatorischen Bewegung und als archäologisch notwendiger Effekt ihres Objektwerdens verlor die Sprache die ontologische Einheit, die ihr in der Klassik zueigen war. Im vorliegenden Kapitel gehen wir der ersten dieser Konsequenzen nach. Im folgenden Kapitel wird die zweite Konsequenz, die ontologische Zerstreuung der Sprache, erörtert.

30. Die laterale Achse des Vergleichs

Ein unmittelbarer Effekt der Trübung der Repräsentation war der Rückzug des Seins aus dem Raum des klassischen Diskurses. Dieser Rückzug meldete sich als eine Abdichtung der vier Schwellen, an denen sich der klassische Diskurs mit dem Sein austauschte. Das erste Anzeichen dieser Abdichtung war das Auftauchen einer lateralen Achse, von der aus erst, im Rahmen einer neuen Philologie, der direkte Vergleich mehrerer gleichzeitig existierender Sprachen möglich wurde.

Gemäß der Sichtweise der Allgemeinen Grammatik wurden die Repräsentationen von jeder aktuellen Sprache anhand ihrer Nomen gerastert. Diese Nomen aber bildeten den Endpunkt ihrer historischen Derivation aus den ursprünglichen und keimhaft in ihnen angelegten Wurzeln, die ursprünglich, im Rahmen einer

Ursprache, die Repräsentationen zu bezeichnen vermochten: „In der *allgemeinen Grammatik* in ihrer reinsten Form waren alle Wörter einer Sprache Träger einer mehr oder weniger verborgenen Bedeutung, die mehr oder weniger abgeleitet war, deren primitiver Seinsgrund aber in einer anfänglichen Bezeichnung lag. Jegliche Sprache, sei sie auch noch so komplex, war in den ein für allemal durch die archaischen Schreie herbeigeführten Anfang gestellt.“² Zwischen den aktuellen Nomen, die die Welt artikulierten und den ursprünglichen Bezeichnungen vermittelten die zufälligen und durch die rhetorischen Figuren geregelten Bahnen der Derivation. Damit ließ sich die Vielfalt der gegenwärtigen Sprachen erklären. Sie hatten alle einen gemeinsamen Ausgangspunkt: eine Ursprache aus lauter ursprünglichen Bezeichnungen, von der sie sich in Erwidung auf kontingente außersprachlicher Ursachen abgestoßen hatten. Damit bildete die Ursprache die Grundlage oder Bedingung der Vergleichbarkeit aller aktuellen Sprachen.

Mit der Trübung der Repräsentation und dem Rückzug des Seins jedoch wird diese vertikale Beziehung zwischen der Artikulation und der ursprünglichen Bezeichnung von einer neuen Achse der Lateralität durchkreuzt. Auf dieser Achse ist die Möglichkeit eines neuen, direkten Vergleichs unter den aktuellen Sprachen gegeben, ohne die Notwendigkeit des Umweges über eine Ursprache. Auch die Wörter innerhalb einer Einzelsprache verbinden sich nicht mehr über ihre ursprüngliche Bedeutung (Repräsentation der Urwurzeln). Vor dem Blick der neuen vergleichenden Philologie können sie auf der Grundlage der lateralen Achse direkt miteinander in Verbindung treten. Gleichzeitig versperrt die laterale Beziehung den Blick sowohl auf den Ursprung der Sprache³, als auch auf den

2 OD: 288.

3 Das erklärt, dass gegen Ende des klassischen Zeitalters das Thema vom Ursprung der Sprache zunächst aus der Reflexion über die Sprache verschwand. So schätzt Foucault die Erforschung des Ursprungs der Sprache ein als „eine Jahrhunderte lange traditionelle Forschung, die jedoch im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in die Nähe des Deliriums gerückt ist. Ein symbolisches Datum für diesen Ausschluss könnte sein: der Tag, an dem die gelehrten Gesellschaften jedes der ursprünglichen Sprache gewidmete Andenken zurückgewiesen haben.“ [„Sept propos sur le septième ange“, Foucault (1970), DE II, Nr. 73: 13.] In diesem Zusammenhang ist Jürgen Trabants Auskunft zu erwähnen, dass das Thema erneut Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auftaucht: „Durch Schellings Anregung steht das Thema des Sprachursprungs 1850 – achtzig Jahre nach dem Wettbewerb, aus dem Herders *Abhandlung Über den Ursprung der Sprache* (1770) hervorgegangen ist – noch einmal auf der Tagesordnung der Preußischen Akademie der Wissenschaften.“ [Trabant (1990): 94.] Das Wiedererscheinen dieses Topos ist aber nicht zu trennen vom Aufkommen eines neuartigen u. a. auf Humboldt zurückgehenden sprachtheoretischen Diskurses, den Siegfried Schmidt als „die vergessene Sprachphilosophie des 19. Jahrhunderts“ (Georg Runze, Friedrich Max Müller, Gustav Gerber, Otto Gruppe u.a.) bezeichnet hat. [Siehe Schmidt (1968), Schmidt (Hg., 1971), Cloeren (Hg., 1971)] und der – wie später im Kapitel 13 dieser Arbeit erörtert wird – zur archäologischen ‚Umgebung‘ des frühnietzscheschen Schlüsseltextes *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* [Nietzsche (1873)] zu zählen ist. Beispielsweise nimmt Gustav Gerber im Kapitel „Vom Ursprung und vom Wesen der Sprache“

Vorausentwurf ihres Endpunkts in Gestalt einer perfekten algebraischen Sprache⁴. Darin meldet sich die Trübung der Repräsentation und der Zusammenbruch der Repräsentation auf der Ebene der Sprache. An die Stelle der prinzipiellen *Einheit* des klassischen Diskurses, die auf die Grundfunktion der Repräsentation zurückging und sich in den Einzelsprachen als der gemeinsame Rückbezug auf eine Ursprache manifestierte, tritt eine *Vielheit* der Einzelsprachen, die erst auf Grund ihrer immanenten Grammatikalität die Dinge repräsentieren können, und, vermittelt der selben immanenten Struktur, in einer historischen Verwandtschaft mit einander stehen.

Auch in der klassischen Epoche waren laterale Beziehungen unter den Sprachen in Form von Analogien unter ihnen bekannt. Aber diese wurden begriffen als eine bloße Fortwirkung der den Sprachen gemeinsamen Ursprache: „Die lateralen Ähnlichkeiten mit den anderen Sprachen – benachbarte Laute, die analoge Bedeutungen deckten – wurden nur vermerkt und gesammelt, um die vertikale Beziehung einer jeden mit jenen tiefen, versandeten, fast stummen Werten zu bestätigen.“⁵ In den bekannten europäischen Sprache meldete sich die Flexion in Gestalt der diversen Konjugations- und Deklinationsendungen. Aber diese Endungen und ihre Analogien in benachbarten Sprachen wurden nicht auf imma-

seines Werkes *Die Sprache als Kunst* [Gerber (1871):123-135] den ganzen romantischen Diskurs (Tiedemann, Steinthal, Grimm, Max Müller, Göttling) über den Ursprung der Sprache seit den Tagen Herders und Humboldts auf und verzeichnet darin eine Verschiebung des Sprachursprungs von einem transzendenten und welthafter Grund in den transzendentalen Grund eines sprachlichen Kunsttriebs. Gemäß der Sprachauffassung, die sich in Gerbers Diskurs meldet, sowie der damit einhergehenden pessimistischen Erkenntnistheorie (die sich selbst weitgehend als eine Verlängerung der kantischen Kritik zu einer *Sprachkritik* versteht), ist der Ursprung der Sprache in einer anonymen Praxis der Übertragungen zu suchen. Demnach ist die Sprache *rhetorischen* Ursprungs, der erst unter dem Einsatz des (romantischen) Begriffs des Unbewussten artikulierbar wird, wie Philippe Lacoue-Labarthes anmerkt: „Das einzige Mittel also, den rhetorischen Ursprung der Sprache zu denken, besteht in der Mobilisierung des Begriffs des *Unbewußten*. [...] Wenn also die Rhetorik der Ursprung der Sprache ist, dann [...] deshalb, weil die Sprache das Erzeugnis eines unbewußten (künstlerischen) Instinktes ist.“ [Lacoue-Labarthe (1971): 87 f.] Gerber sucht also den Ursprung der Sprache nicht mehr im ursprünglichen Schrei und der ursprünglichen Bezeichnung der Allgemeinen Grammatik, vielmehr findet er diesen in der transzendentalen Instanz rhetorisch klassifizierbarer Übertragungshandlungen. [Mehr dazu im Kapitel 13, Abschnitt 33.] Der eben genannte Nietzsche *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* markiert übrigens den vorläufigen Endpunkt einer mehrjährigen sprachtheoretischen Reflexion des jungen Nietzsche. Diese setzt ein mit der Niederschrift eines kurzen Fragments mit dem in unserem Zusammenhang nicht unbedeutenden Titel „Vom Ursprung der Sprache“ (1869) [Nietzsche (KGA), Bd. II.2: 185-188]. [Siehe dazu Ernst Behler (1994): 100.]

4 Die bruchlose Ordnung der Repräsentationen oder die *taxinomia* ist sowohl Ursprung als auch Ideal des klassischen Wissens. Sie ist „gleichzeitig seine ursprüngliche Möglichkeit und [...] Endpunkt seiner Vollendung.“ [OD: 308.]

5 OD: 288.

nente Gesetze der Sprachen zurückgeführt, sondern auf die Repräsentation: „[...] die Flexionen wurden nur wegen ihres Repräsentationswertes analysiert, sei es nun, dass man sie als annexe Repräsentationen betrachtet oder dass man in ihnen eine Weise sah, die Repräsentationen miteinander zu verbinden (so etwas wie eine zweite Wortstellung).“⁶

Die Geburt der neuen vergleichenden Philologie hingegen setzt damit ein, dass diese Flexionserscheinungen einem inneren „Mechanismus“ der Sprache zugeschrieben werden, „der nicht nur die Individualität jeder einzelnen, sondern auch die Ähnlichkeit mit den anderen bestimmt. Dieser Mechanismus als Träger von Identität und Unterschied, als Zeichen der Nachbarschaft, als Merkmal der Verwandtschaft wird zur Stütze der Geschichte werden. Durch ihn wird die Historizität sich in der Mächtigkeit des Sprechens selbst Zutritt verschaffen können.“⁷

Es handelt sich also bei dieser neuen Philologie nicht etwa um eine *Entdeckung* der Flexion als Faktum, sondern um ein neues Gewicht, das den Analogien beispielsweise unter den Konjugationsreihen beigemessen wird. Diese Analogien werden nicht über die ursprünglichen Wurzeln erklärt, vielmehr bilden sie eine immanente Struktur der Sprache. Im Unterschied zur Epoche der Allgemeinen Grammatik werden ab jetzt die Wurzeln nicht mehr als konstant angesehen und die Flexionen als variable Herleitungen aus ihrem archaischen Bestand. Vielmehr erscheinen die Wurzeln selbst als veränderlich und die Analogie unter den Flexionsreihen als konstant und ursprünglich: „Die Sanskritfolge *asmi, asi, asti, smas, stha, santi*, entspricht genau, aber durch die Flexionsanalogie, der lateinischen Reihe *sum, es, est, sumus, estis, sunt*.“⁸

Dieser neue prinzipielle Status der Lateralität der Flexion signalisiert zwar den Rückzug des Seins aus dem Raum des Diskurses. Doch wird damit keineswegs die Figur der Repräsentation beseitigt. In Frage steht dadurch nicht die Repräsentation als solche, weder die in ihr gegebenen Gegenstände, noch die Art der Gebung dieser Gegenstände, sondern „das Verhältnis der Repräsentation zu dem, was in ihr gegeben ist.“⁹ Das Gegebene erschöpft sich nicht mehr im Gegenstand der Repräsentation. Zwischen dem (erkennbaren) Objekt der Repräsentation (kantisch gesprochen: *Erscheinung*) und dem (nicht erkennbaren) Seienden, das sich darin meldet (kantisch gesprochen: *Ding*) klafft ein bis dahin unbekannter Abgrund. In der klassischen Epoche funktionierte die Repräsentation als eine grundlegende Figur des Wissens: Ihr gegenüber hatte der Diskurs einen lediglich abgeleiteten Status.¹⁰ Im neuen Diskurs über die Sprache verliert die Repräsentation lediglich ihre prinzipielle und definatorische Macht und erhält ihrerseits einen abgeleiteten Status: „Was die Definition einer Sprache gestattet,

6 OD: 289.

7 OD: 292.

8 OD: 289-290.

9 OD: 294.

10 Siehe Abschnitt 11 dieser Arbeit.

ist nicht die Weise, wie sie die Repräsentationen repräsentiert, sondern eine bestimmte innere Architektur, eine bestimmte Weise, die Wörter selbst gemäß ihrer grammatikalischen Stellung zu modifizieren, die sie in Beziehung zueinander einnehmen [...] In der Klassik hatten die Sprachen eine Grammatik, weil sie die Kraft der Repräsentation hatten. Jetzt repräsentieren sie von jener Grammatik her, die für sie gewissermaßen eine historische Kehrseite, ein inneres und notwendiges Volumen ist, dessen repräsentative Werte nur noch die äußere, schillernde und sichtbare Seite sind.“¹¹

31. Die Abdichtung der Schwellen des Diskurses

Im klassischen Zeitalter wird das ‚Wesen‘ der Sprache nicht im Ausgang vom Strukturgefüge ihrer Elemente definiert, sondern vom Akt ihres erkenntnispraktischen Einsatzes im Rahmen der ‚epistemischen Ideale‘ des klassischen Ordnungswissens. Deshalb ist der klassische Diskurs, insofern er als Einsatz der Sprachzeichen im Dienste der Doppelung und Ordnung der Repräsentation funktioniert, notwendigerweise und prinzipiell durchlässig für das Sein. Die Sprache öffnet sich dem Sein an allen vier Schwellen des Diskurses, die von den vier Theorien der Allgemeinen Grammatik bestimmt werden.

Diese Schwellen öffnen sich abwechselnd den zwei ontologischen Anteilen des Objekts der Repräsentation, das zum einen (a) ein *Seiendes* und zum anderen (b) ein *Wesensgehalt* ist.

(a) Zuerst öffnet sich die Sprache an der Schwelle des Verbs „sein“. Das tut sie anhand der Funktion der Affirmation. An dieser Schwelle vermag die Sprache das von ihr Repräsentierte zu affirmieren, so dass das Objekt der Repräsentation mit dem Charakter eines *Seienden* ausgestattet wird. Mit der Affirmation repräsentiert die Sprache die Tatsache, dass das von ihr Repräsentierte ein *Seiendes* ist. Damit öffnet sich die Sprache dem Sein dieses Seienden. Erst anhand der Affirmation vermag die Erkenntnis im Medium des Diskurses eine *wahre* Erkenntnis zu sein. Indem aber die Sprache das seiende Objekt der Repräsentation affirmiert, verbinden sich ihre Elemente mittels der Funktion der Attribution. Affirmation und Attribution sind die zwei Zwillingsfunktionen des Verbs. Aus der Offenheit der Sprache für das Sein des Seienden geht die syntaktische Synthese und Konsistenz ihrer Elemente hervor. Diese erste Schwelle der Offenheit der Sprache dem Sein gegenüber findet ihre Reflexion in der Theorie des Verbs.

(b) Die drei anderen Schwellen öffnen sich dem Repräsentierten als *Wesensgehalt*, der in sich identisch und von anderen Gehalten unterschieden ist. Es handelt sich hierbei um die drei Schwellen der Wurzeln, der Namen und der derivationalen Abweichung zwischen beiden im Element der Zeit. Hier öffnet sich die Sprache nicht dem Sein des Seienden im Objekt, sondern dem Sein des repräsen-

11 OD: 292-293.

tativen Gehalts des Objekts. *Erstens* öffnet sie sich diesem Sein anhand der ursprünglichen Bezeichnung, mit der ein Repräsentationsgehalt in seiner Identität bezeichnet wird, ohne dass es gleichzeitig affirmiert, das heißt, als ein *Seiendes* repräsentiert wäre. Diese Bezeichnungen sind keimhaft in den Nomen aller gegenwärtigen Sprachen als ihre eigentliche positive Bedeutung enthalten. Sie konstituieren eine verborgene und vom aktuellen Zustand einer Sprache überlagerte Schwelle, an der sich die Sprache auf eine ursprüngliche und unverfälschte Weise mit dem Sein des Gehalts der Repräsentation austauscht. Diese Schwelle findet sich in der Theorie der Designation reflektiert. *Zweitens* gibt es die gegenwärtige Bezeichnung, die in allen aktuellen Sprachen stattfindet. Darin werden die Dinge bezeichnet, indem sie von einander unterschieden und gerastert werden. Diese Art der Bezeichnung, die sich von der ursprünglichen unterscheidet, wird von den Namen geleistet, die in der gleichen Bewegung sich von einander unterscheiden und die Repräsentationen von einander trennen. Sie findet sich in der Theorie der Artikulation auseinandergelegt. Auch mit der Artikulation wird zwar ein Wesensgehalt bezeichnet und von anderen Inhalten unterschieden, aber damit wird keineswegs repräsentiert, dass dieser Inhalt ein *Seiendes* ist. Das wäre allein die Aufgabe des Verbs. *Drittens* gibt es die Reflexion über die Abweichung zwischen der ursprünglichen Bezeichnung und der aktuellen Artikulation, sowie über die Formen, in denen sich diese Abweichungen im Element der Zeit realisieren, das heißt: ihre durch kontingente außersprachliche Einflüsse bedingten Bahnen ziehen. Die Formen, in denen diese Abweichungen verfasst sind, sind die bekannten rhetorischen Figuren. Die allgemeine und rasonierende Grammatik dieser Abweichungen wird von der Theorie der Derivation geboten. An der Schwelle der Derivation öffnet sich die Sprache dem rhetorischen Spielraum der unterschiedlichen Bezeichnungsweisen. Innerhalb dieses Spielraums kann die Sprache heute die Dinge anders repräsentieren als in ihrer ursprünglichen und adamitischen Ordnung der Bezeichnungen.

Indem also die Sprache zugleich das Repräsentierte und die Repräsentation sichtbar macht, öffnet sie sich erstens dem Sein des Seienden, das repräsentiert wird. Das tut sie anhand des *Verbs*. Zweitens öffnet sie sich dem Sein des Inhalts des Repräsentierten auf ursprüngliche und identifizierende Weise. Das tut sie anhand der *Designation*. Drittens öffnet sie sich dem Sein des Inhalts auf aktuelle und unterscheidende Weise. Das tut sie anhand der *Nomen* und ihrer Funktion der *Artikulation*. Schließlich öffnet sie sich dem „tropologischen Spielraum“ der Abweichungen zwischen den ursprünglichen und den aktuellen Weisen der Offenheit der Sprache gegenüber dem Sein des Inhalts. Das tut sie anhand der Figuren der *Derivation*. Diesen vier Schwellen entsprechen die vier Theorien der Allgemeinen Grammatik: die Theorie des Verbs, die Theorie der Designation, die Theorie der Artikulation, und die Theorie der Derivation.

Im Zuge der Trübung der Repräsentation am Ende des klassischen Zeitalters zieht sich das repräsentierbare Sein von der Sprache zurück und die Sprache verschließt sich diesem Sein an allen ihren vier Schwellen. Indem sie sich aber ver-

schließt, verwandelt sie sich in ein in sich verschlossenes *Objekt* der Repräsentation. Damit verändert sich der Charakter der klassischen Theorien der Grammatik und der Rhetorik, sowie die Natur der vier Schwellen bzw. ontologischen Dimensionen der Sprache, die in diesen Theorien angesprochen werden. Indem die Figur der Repräsentation ihre Transparenz verliert, indem die von der Repräsentation geregelte Verbindung zwischen der Sprache und dem Sein unterbrochen wird, wird die Sprache selbst zum Objekt: (1) zum Objekt einer neuartigen – vergleichenden und beschreibenden, nicht rasonierenden oder deduzierenden – Sprachtheorie und (b) zu einem Objekt mit vier Dimensionen, die aber nicht auf Funktionen wie Affirmation, Artikulation, Designation, Derivation zurückgehen, die im klassischen Zeitalter alle der Grundfunktion der Repräsentation selbst entsprangen und folglich auf das Sein bezogen waren, sondern auf interne grammatische Beziehungen der Sprache.

31.1 Abdichtung der Schwelle des Verbs

Im klassischen Zeitalter weist das Verb „sein“ zwei unterschiedliche Leistungen auf: (a) die Öffnung der Sprache gegenüber dem Sein des Seienden (Affirmation) und (b) die Synthese der Wörter zum grammatikalischen Satz (Attribution). Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts führten der Rückzug des Seins, die Abdichtung der Schwelle des Verbs und die daraus hervorgehende Krise der Synthese zu einer neuartigen Frage nach der Quelle der Einheit und Identität konkreter einzelner Sprachen. In der Zeit der Allgemeinen Grammatik waren die Kontiguitätskräfte zwischen Wörtern und die syntaktische Einheit der Satzteile von der Funktion der Affirmation bedingt, die das Verb ausübte, indem es das Objekt der Repräsentation als ein Seiendes setzte. Ein erster sichtbarer Effekt der Trübung der Repräsentation war die Frage nach den Kräften, die nun die Sprache im Innersten zusammenhielt. Diese Frage wurde von einem völlig veränderten philologischen Denken gestellt. Die Abdichtung der Schwelle des Verbs löste eine neuartige Suche nach der Quelle der Synthese der Satzteile *innerhalb der Sprache* aus. Die Aufdeckung dieser der Sprache internen synthetischen Kräfte bedeutete eine Neubestimmung des neuen *objektiven* Wesens der Sprache.

Deshalb lief die Bestimmung der unterschiedlichen Typen der internen Kontiguitätskräfte der Sprachen auf eine Kategorisierung der Sprachtypen hinaus. Schlegel identifizierte beispielsweise zwei verschiedene Typen von Synthese oder Verbindung der Satzteile unter einander und unterschied damit zwei empirische Grundkategorien der Sprachen. Einerseits zeigten sich Sprachen wie das Chinesische, deren Elemente durch äußere Anfügung mit einander in Verbindung traten, so dass diese Sprachen aus mechanisch gebildeten Häufungen oder Aggregaten bestanden. Andererseits zeigten sich Sprachen wie das Sanskrit, deren Teile sich über die innere Biegung oder Flexion der Silben und Wurzeln in Verbindung traten. Zwischen diesen beiden Extremen erstreckte sich der Gesamtbereich aller anderen Sprachen, die unterschiedliche Mischformen der Verbin-

dungsarten durch Aggregatsbildung oder Flexion darstellten. Auch wenn dieser konkrete klassifikatorische Befund unter den neuen Philologen wie Bopp und Schlegel umstritten war, war entscheidend, dass es nicht die Repräsentationsleistung des Verbs war, die den Unterschied im inneren Bau und der Leistungskraft einzelner Sprachen legitimierte. Die neue Quelle der objektiven Synthese der Sprachen war die irreduzible innere Grammatikalität der Sprachen. Die materielle Einheit von Sprachen „hat ihre eigenen Prinzipien, die in den verschiedenen Sprachen sich unterscheiden: die grammatische Komposition besitzt Regelmäßigkeiten, die für die Bedeutung des Diskurses nicht transparent sind. Da nun die Bedeutung fast vollständig von einer Sprache in eine andere übergehen kann, sind es diese Regelmäßigkeiten, die die Individualität einer Sprache zu definieren gestatten. Jede hat einen autonomen grammatischen Raum.“¹²

Es handelt sich um eine Epoche, in der die Synthese keine evidente Dimension der Dinge mehr darstellt. In der Sphäre der empirischen Objekte bedarf die Synthese ebenso sehr der Rechtfertigung wie in derjenigen des Erkenntnisgegenstandes im Allgemeinen. Während Kants Analytik den transzendentalen Vorgang der Synthese des Erkenntnisgegenstandes einer neuartigen Reflexion zugänglich macht, unternimmt die vergleichende Philologie von Schlegel, Bopp, Grimm eine Freilegung des Vorgangs der Synthese der Sprachen aus ihrem losen Material – „bestehend aus Nomen, Verben, Wörtern im allgemeinen, aber auch aus Silben und Lauten“¹³ – zu einem dichten und wissenschaftlich erfassbaren Objekt. Die Art und Weise der Tätigkeit, in der die Sprachen ihre Elemente verbinden, konstituiert ihre essentielle Grammatikalität und liefert die Bedingung ihrer Objektivität, wie auch ihrer nicht mehr evidenten oder grundlegenden Funktion der Repräsentation.

31.2 Abdichtung der Schwelle der Artikulation

Die Synthese der sprachlichen Elemente setzt natürlich voraus, dass diese Elemente unter einander verschieden sind. Woher aber kommen die Unterschiede beispielsweise zwischen den Substantiven und den Adjektiven, nach welchen Kriterien werden diese Unterschiede bestimmt? Im klassischen Zeitalter geht der Unterschied zwischen den Nomen und den Adjektiven auf denjenigen zwischen der repräsentierten Substanz und seinen Akzidenzien. Im gleichen Akt gliedert der Diskurs die Repräsentationen, die sich ihm bieten, und seine eigenen Elemente, die Wörter, die die Repräsentationen repräsentieren. Dennoch kann dasselbe Feld der Repräsentationen von den unterschiedlichen Sprachen unterschiedlich gegliedert werden. Entscheidend ist, dass das Prinzip der Artikulation der Satzteile in allen Sprachen die Funktion der Repräsentation ist, vermittels dessen die Sprache die Repräsentationen zu repräsentieren vermag. Vor dem reflexiven

12 OD: 345.

13 *Ibid.*

Blick der Allgemeinen Grammatik gliedern sich die Sprachen auf dieselbe Weise, auf die sie die Repräsentationen gliedern. „Die Elemente des Satzes haben untereinander Beziehungen, die mit denen der Repräsentation identische sind. Aber diese Identität wird nicht Punkt für Punkt gesichert, so dass jede Substanz durch ein Substantiv und alles Akzidentelle durch ein Adjektiv bezeichnet wäre. Es handelt sich um eine globale und natürliche Identität. Der Satz *ist* eine Repräsentation. Er gliedert sich auf die gleiche Weise wie diese, aber er vermag die Repräsentation auf die eine oder die andere Weise zu gliedern, die er in Diskurs transformiert. Er ist in sich eine Repräsentation, die eine andere gliedert, mit der Möglichkeit einer Verschiebung, die gleichzeitig die Freiheit des Diskurses und den Unterschied der Sprachen bildet.“ Diese Entsprechung zwischen der Gliederung der Satzteile und der Gliederung der Repräsentationen in der Ordnung ihres Zusammenhangs rührt daher, dass die Sprache kein eigenes Wesen hat. Die Wörter, aus denen der Diskurs besteht, sind ebenso Repräsentationen wie das, was sie repräsentieren. Und die Buchstaben, aus denen die Wörter bestehen, sind ebenfalls nichts anderes als Repräsentationen jenes animalischen Schreies, der die ursprüngliche Schwelle von Sprache überhaupt markiert. Erst ab dieser ersten Repräsentation des ursprünglichen Geräusches durch die Buchstaben kann von so etwas wie Sprache die Rede sein. Für die Allgemeine Grammatik entstand die Sprache, „als das Geräusch des Mundes oder der Lippen zum Buchstaben geworden war [...]“¹⁴ Die Ur-Repräsentation mit Hilfe der Buchstaben artikuliert zugleich den animalischen Schrei in distinkte Laute und das von ihm Repräsentierte in distinkte Einzelrepräsentationen. An der Schwelle der Artikulation öffnet sich also die Sprache dem Gehalt der Repräsentation in seiner Differenz gegenüber anderen Gehalten.

Doch im neunzehnten Jahrhundert erscheint die ursprünglichen Gestalt von Sprache nicht mehr als buchstabenartige Repräsentation des animalischen Schreies. Vielmehr liegt Sprache vor, „wenn diese Geräusche in einer Folge von distinkten *Lauten* gegliedert und geteilt sind. Das ganze Sein der Sprache ist jetzt lautlich. [...] Die Sprache ist nicht mehr so sehr jenes mehr oder weniger entfernte, ähnliche und arbiträre Zeichen, für das die Logik von Port-Royal als unmittelbares und evidentes Modell das Portrait eines Menschen oder einer geographischen Karte vorschlug. Sie hat eine vibrierende Natur angenommen, die sie vom sichtbaren Zeichen löst, um sie der Musiknote anzunähern. [...] Im neunzehnten Jahrhundert beginnt also eine Analyse, die die Sprache als eine Gesamtheit von Lauten behandelt, befreit von den Buchstaben, die sie transkribieren können.“¹⁵ Doch die Gliederung dieser Laute in Lautklassen geschieht nicht im Ausgang etwa von ihrem Repräsentationswert, sondern gemäß internen Prinzipien der Lautverschiebung und der Kontiguität. Sie werden nach ihrem phonetischen Wesen klassifiziert; ihre Schwankungen sind festgelegt durch den Platz, den sie – als

14 OD: 348.

15 OD: 349.

Endsilbe oder Wurzel – im Wort einnehmen; durch ihre historischen Transformationen hindurch erscheint die Beständigkeit ihres Entstehungsortes im mündlichen Raum der Lautproduktion: „Grimm hat so eine Tafel der Entsprechungen für die Labiale, Dentale und Gutturale zwischen dem Griechischen, dem Gotischen und dem Hochdeutschen aufgestellt: das *p*, *b*, und *f* der Griechen werden entsprechend *f*, *p*, *b* im Gotischen und *b* oder *v*, *f* und *p* im Hochdeutschen; *t*, *d*, *th* im Griechischen werden im Gotischen *th*, *t*, *d* und im Hochdeutschen *d*, *z*, *t*.“¹⁶ Folglich ergibt sich die Geschichte der Sprache nicht, wie in der klassischen Epoche, aus außersprachlichen Faktoren, sondern aus der wiederholbaren Konstanz der Entsprechungen ihrer Laute vor und nach einer Transformation. „Durch diese Gesamtheit von Beziehungen sind die Wege der Geschichte vorgeschrieben. Und statt dass die Sprachen dem äußeren Maß, diesen Dingen der menschlichen Geschichte unterliegen, die für das klassische Denken ihre Veränderungen erklären mussten, besitzen sie selbst ein Evolutionsprinzip. Hier wie dort fixiert die ‚Anatomie‘ das Schicksal.“¹⁷ Seit der Trübung der Repräsentation wird die Artikulation der Elemente der Sprache, allen voran der lautlichen, von sprachinternen, phonetischen Prinzipien geregelt. Diese Prinzipien sind unabhängig von der Funktion der Repräsentation. Sie sind dem eventuellen Repräsentationswert der sprachlichen Elemente vorgängig.

31.3 Abdichtung der Schwelle der Wurzeln

Im klassischen Zeitalter war die Wurzel ein Bedeutungskern. Sie war eine Kreuzung zwischen zwei Reihen von Konstanten: den *Buchstaben* (Repräsentationen der Laute der Urschreie) und den von ihnen repräsentierten *Bedeutungen* (Gruppen von benachbarten Bedeutungen unter einem allgemeinen Thema). Das Mittelglied beider Konstantenreihe waren die Schreie, aus denen die ‚Ursprache‘ bestand. Die Urschreie waren jedoch keine Repräsentationen, sondern eher Wirkungen und Fortsetzungen jener sinnlichen Repräsentationen, die als ihre Ursachen und Anlässe funktionierten. Deshalb war ihre Ansammlung – die sogenannte ‚Ursprache‘ – noch keine Sprache im strengen Sinne. Zudem bestanden die Urschreie nicht aus distinkten Lauten. Sie wurden erst auf Grund ihrer Repräsentation durch die Buchstaben unterscheidbar. Deshalb waren die Schreie keine distinkten und unveränderlichen Laute, sondern unendlich veränderlichen Laute. Der Vorgang der Isolierung der Wurzeln lief also unweigerlich über eine ‚Ursprache‘, die keine Sprache war, sowie ihre Schreie, die unbegrenzt veränderliche Laute waren. Deshalb war die Wurzeln zwar eine Kreuzung zwischen den genannten Konstantenreihen, dennoch war sie Veränderungen ausgesetzt, die von keinen unveränderlichen phonetischen Gesetzen geregelt waren.

16 OD: 350.

17 *Ibid.*

Mit der Geburt der neuen vergleichenden Philologie war die Wurzel nicht in erster Linie Repräsentation von Repräsentationen mit Hilfe der Buchstaben, sondern Zusammensetzung eines Lautmaterials. Sie war nicht wesentlich ein Name, verstanden als wurzelhafte Repräsentation des repräsentierten Objekts, sondern eine materielle Mischung aus Lauten. Folglich waren die Wurzeln im Rahmen ihrer begrenzten und bestimmbaren Lautveränderungen konstante und identifizierbare Bedeutungselemente der Sprache. Die Etymologie bedurfte nicht mehr des Rekurses über eine ‚Ursprache‘. Sie leitete lediglich die Wörter am Leitfaden der neu entdeckten Gesetze der Lautveränderung aus den in ihnen keimhaft angelegten Wurzeln her.

Die Verbwurzeln konnten beispielsweise als lautmaterielle Mischungen aus den Konjugationsformen des Verbs „sein“ und Adjektivwurzeln hervorgehen. Wegen dieser materiellen Zusammensetzung bedarf die Wurzel nicht mehr der Anhängung des Verbs *sein* und damit auch der Hinzuziehung der Funktion der Affirmation. Sie besitzt selber eine Verbalbedeutung. „Die Wurzeln der Verben bezeichnen [...] ursprünglich keine ‚Sachen‘, sondern Handlungen, Prozesse, Verlangen, Willen; und da sie bestimmte aus dem Verb *sein* und den Personalpronomen hervorgegangene Endungen erhalten, werden sie für Konjugationen empfänglich, während sie, wenn sie andere, ihrerseits modifizierbare Suffixe erhalten, zu Nomina werden, die der Deklination fähig sind.“¹⁸

Gemäß der neuen Philologie sind also die Wesenswörter der Sprache nicht mehr die Namen, sondern die Verben, als „das erstrangige Element der Sprache, von dem aus sie sich entwickeln kann.“¹⁹ Somit ist die Sprache „nicht mehr ein System von Repräsentationen, das die Kraft hat, andere Repräsentationen zu zerlegen und zu rekonstruieren. Sie bezeichnet in ihren konstantesten Wurzeln Handlungen, Zustände, Willen. Eher als das, was man sieht, bedeutet sie im Ursprung das, was man tut oder was man erleidet.“²⁰ Die Sprache ist nicht mehr Repräsentation eines Objekts, sondern eher Ausdruck eines Willens und eines Subjekts. Sie offenbart und übersetzt „das fundamentale Wollen der Sprechenden.“²¹ Sie zeigt nicht ein bestimmtes Erkenntnisniveau an, sondern den besonderen „Geist eines Volkes“²², weshalb die geschichtlichen Veränderungen der Sprache nicht in den oberen Schichten einer Gesellschaft – bei den Gelehrten, Reisenden, Händlern, Kriegern – stattfinden, sondern in der Tiefe des Volkswillens.

Die Abdichtung der Schwelle der Wurzeln gegenüber dem Objekt der Repräsentation geht einher mit einer gleichzeitigen Öffnung der Wurzeln gleichsam ‚rückwärts‘ zum Willen und zum Subjekt des Sprechens, womit der neuen Theorie der Wurzeln eine irreduzible politische Dimension zukommt. „Die Sprache ist nicht mehr mit der Kenntnis der Dinge verbunden, sondern mit der Freiheit der

18 OD: 353.

19 *Ibid.*

20 *Ibid.*

21 OD: 354.

22 *Ibid.*

Menschen. [...] In dem Augenblick, in dem man die immanenten Gesetze der Grammatik definiert, knüpft man eine tiefe Verwandtschaft zwischen der Sprache und dem freien Schicksal der Menschen. Während des neunzehnten Jahrhunderts hat die Philologie stets tiefe politische Resonanz.“²³

31.4 Abdichtung der Schwelle der Derivation

Zu den immer wiederkehrenden Problemen des Nachdenkens über Sprache gehört die Frage nach dem Vermögen der Sprache, Wirklichkeit wahrhaftig zu offenbaren. Mit dieser Frage aber wird die Reflexion über Sprache unweigerlich mit dem Problem der Vielfalt von Sprachen konfrontiert. Wenn es eine einzige Wirklichkeit gibt und eine einzige die Wirklichkeit erkennende menschliche Vernunft, wie kann es dann verschiedene Sprachen geben?

Im klassischen Zeitalter hat man diese Frage mit dem Hinweis auf die allen Sprachen gemeinsame Grundlage der Repräsentation beantwortet. Die Analyse führt auf diese Grundlage auf zwei verschiedenen Wegen. Einerseits beziehen sich alle Sprachen entlang einer vertikalen Achse auf die *eine* ursprüngliche Sprache aus Wurzeln, die alle ursprünglichen Bezeichnungen von Repräsentationen sind. Am Ursprung der Sprachen bietet die Figur der Repräsentation ein gemeinsames Fundament. Andererseits aber verbinden sich alle Sprachen der Gegenwart entlang einer lateralen Achse, die über ein gemeinsames Zwischenglied führt. Dies wird gebildet von der ihnen gemeinsamen Aufgabe der Artikulation aller Repräsentationen, die sich spontan dem menschlichen Geist bieten. Die Vielheit der Sprachen verweist also auf die wesentliche ontologische Einheit des Diskurses über die vertikale Verbindung mit den ursprünglichen Bezeichnungen und die laterale Verbindung mit der Funktion der jeweiligen aktuellen Rasterung der Repräsentationen. Beide Verbindungswege führen über die Figur der Repräsentation und ihre Transparenz und Offenheit für das Sein. Die Repräsentation repräsentiert die Objekte und die Sprachen repräsentieren die Repräsentation.

Doch, seit dem Ende des klassischen Zeitalters, ragt auf beiden Wegen des Sprachenvergleichs das Hindernis der getrübbten Repräsentation. Da dieses Hindernis prinzipiell und irreduzibel ist, sind die Sprachen nicht mehr über die Figur der Repräsentation vergleichbar. Sie bieten sich einem neuartigen und direkten Vergleich über ihre phonetische Materialität, die konstanten Gesetze der Flexion und die regulierte Variabilität ihrer Wurzeln. Mit dem Verlust der Repräsentation als Fundament des Vergleichs, verliert der Vergleich ihren universellen Charakter. Nicht mehr sind alle Sprachen vermittels der Funktion der Repräsentation einander verwandt. Vielmehr gehört jede Sprache einer begrenzten Gruppe oder Familie von Sprachen an, die alle den gleichen internen grammatikalischen Gesetzen folgen. „Die Ähnlichkeit [einer Sprachen mit den anderen Sprachen

einer Familie]“ – zitiert Foucault Schlegel – „liegt nicht bloß in einer großen Anzahl von Wurzeln, die sie mit ihnen gemein hat, sondern sie erstreckt sich bis in die innerste Structur und Grammatik.“²⁴ An die Stelle der universellen Kontinuität, von der die klassische Ordnung der Sprachen durchzogen war, tritt die wesentliche Diskontinuität zwischen Sprachfamilien wie die indo-europäischen und die semitischen Sprachen. Die interne grammatikalische Struktur, die eine neue Basis für den Vergleich unter Sprachen bietet, enthält auch gewisse Evolutions- und Verschiebungsgesetze, von denen die historischen Veränderungen einer Sprache geregelt werden. Wie jeder lebendige Organismus vermag auch eine Sprache aus der Tiefe ihres eigenen inneren Lebens und gemäß den Regeln ihrer grammatikalischen Art zu altern. Zwischen den Wurzeln und den aktuellen Formen einer Sprache regiert eine endliche Zahl bestimmbarer Transformationsgesetze. Dagegen gingen im klassischen Zeitalter die historischen Veränderungen von Sprachen nicht auf interne Evolutions- oder Transformationsregeln zurück, sondern auf außersprachliche Faktoren wie Krieg und Handel. Zwei Sprachen waren ähnlich, entweder weil sie der gemeinsamen primitiven Sprache aus Wurzeln entstammten oder weil sich die eine durch die Einwirkung äußerer Ereignisse aus der anderen herleitete. In der Epoche der vergleichenden Philologie dagegen trat an die Stelle der primitiven und universellen Wurzelsprache eine Muttersprache oder eine Mutterstruktur, aus der eine begrenzte Sprachfamilie hervorgeht.

„Indem man die Sprache von dem trennte, was sie repräsentierte, ließ man sie gewiß zum ersten Mal in ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit erscheinen, und sofort gelobte man sich, dass man sie nur noch in der Geschichte erfassen könne.“²⁵ Der Bruch zwischen Sprache und Repräsentation – die doppelte Unterbrechung der Verbindung mit den ursprünglichen Bezeichnungen und der Artikulation – lässt die Geschichtlichkeit als eine konstitutive Dimension von Sprache auftauchen. Die Offenheit der Sprache gegenüber der Repräsentation und damit auch den außersprachlichen Ereignissen transformiert grundlegend die spezifische Geschichtlichkeit von Sprachen. Die neue Philologie löst „die Beziehungen [auf] [...], die der Grammatiker zwischen der Sprache und *äußerer* Geschichte errichtet hatte, um eine *innere* Geschichte zu definieren.“ (359) Die Abdichtung der Schwelle der Derivation, an der im klassischen Zeitalter die aktuellen Sprachen als Herleitungen aus der Sprache der Urwurzeln in Erscheinung traten, führt zur Konstitution des entscheidenden Befunds der neuen Philologie. Unter dem Blick dieser Philologie konnte die historische und strukturelle Verwandtschaft unter den zu Objekten geronnenen Sprachen sichtbar werden.

24 OD: 355.

25 OD: 358.